

Teddys, queere Highlights und ein bisschen Hollywood

Klaus Wowereit durfte auch als ehemaliger Regierender bei der Teddy-Award-Gala in der Komischen Oper am 13. Februar sein schon legendäres Grußwort halten. Er wies darauf hin, dass „viele besser geworden“ sei, „aber die Leute in den letzten 20 Jahren nicht alle klüger geworden“ seien. Und: „Der Kampf ist noch längst nicht gewonnen.“ Viele würden wegen vermeintlichen Andersseins immer noch ausgegrenzt, „dabei gelten die Menschenrechte doch für alle Menschen“. Im Mittelpunkt nicht nur des Teddy-Plakates stand Rainer Werner Fassbinder, der 1982 im Alter von 37 Jahren verstorben war, nachdem er 40 Filme in gut einem Jahrzehnt gedreht hatte, und dessen 70. Geburtstag im Panorama der diesjährigen Berlinale mit Christian Braad Thomsens Dokumentarfilm *Fassbinder – lieben ohne zu fordern* (DK 2015) gefeiert wurde.

Ebenfalls 70 Jahre alt ist Udo Kier, der in Fassbinders Filmen mitspielte, genauso exzentrisch wie dieser ist und als Empfänger des Special Teddy Award ein bisschen Hollywood-Glamour in die queere Filmpreisverleihung brachte, schließlich war Kier extra aus der kalifornischen Wüstenstadt Palm Springs angereist, in die er vor zehn Jahren gezogen war, nachdem er vorher 15 Jahre in Los Angeles gelebt hatte. Kier nannte das Teddy-Festival ein „Vorbild für die ganze Welt“, und das werde auch so bleiben, „solange Homosexualität noch in vielen Ländern mit der Todesstrafe geahndet wird“.



Der Berlinale-Palast am Potsdamer Platz

Einen Teddy für den besten Kurzfilm erhielt Omar Zúñiga Hidalgo für *San Cristóbal* (RCH 2015). Darin geht es um zwei junge Männer, die sich in einem abgelegenen Fischerdorf ineinander verlieben. Die Dorfbewohner begegnen der Beziehung mit offener Ablehnung. Die Teddy-Jury befand den Film als „perfekt“ in Regie und Schauspiel. Nominiert waren auch *Kumu hina* („A

place in the middle“, USA 2014) von Dean Hamer und Joe Wilson, in dem es um eine elfjährige Hawaianerin geht, die sich wie ein Junge fühlt, ihre Lehrerin, die früher mal ein Mann war, und deren schulisches Tanztheater, sowie die Installation *A Spectacle of Privacy* (RL 2014) von Roy Dib über zwei Menschen in einem Hotelzimmer und die Geschichte einer Stadt.

Mit dem Special Jury Award wurde Jim Chuchu für *Stories of Our Lives* (EAK 2014) ausgezeichnet. Darin verarbeitet der Regisseur Geschichten von LSBTI-Menschen und ihren Erfahrungen alltäglicher Diskriminierung. Die Jury lobte die „große Stärke und Widerstandskraft im Angesicht widriger Umstände“, die der Film porträtiert. Der *David Kato Vision & Voice Award* ging in diesem Jahr an Martha Tholanah aus Simbabwe, die als Aktivistin lesbische, schwule, bisexuelle, Transgender- und intersexuelle Menschen in ihrem Land unterstützt. Als bester Dokumentarfilm wurde *El hombre nuevo* („Der neue Mensch/Mann“, ROU/RCH 2015) von Aldo Garay bewertet. Garay begleitet Stephania, die früher als Roberto mit den Sandinisten in Nicaragua kämpfte und sich heute für familiäre und gesellschaftliche Anerkennung als Transfrau einsetzt. In der Jurybegründung für den Preis



Udo Kier (3. v. l.) erhielt einen Special Teddy Award

FOTO: ANETTE STÜHRMANN

FOTO: ANETTE STÜHRMANN

heißt es: „Der Film zeigt die Spannung zwischen Religion und Gender und sexueller Identität in Lateinamerika auf eine Weise, die sowohl intim als auch kraftvoll ist.“ Für den Preis nominiert waren auch die beiden Dokus *Feelings Are Facts: The Life of Yvonne Rainer* (USA 2015) von Jack Walsh und *Haftanlage 4614* (D 2015) von Jan Soldat. In *Feelings Are Facts* erzählt Walsh von der heute 80-jährigen Choreografin Yvonne Rainer,

spitzt. Die Jury bezeichnet ihn als einen „provokanten Film, der auf einfühlsame Weise den queer American dream portraitiert“. Für den Spielfilmteddy nominiert waren zudem *Vergine girata* (siehe S. 34) und *Eisenstein in Guanajuato* (NL/MEX/FIN/B 2015), in dem Peter Greenaway die Mexikoreise des sowjetischen Regisseurs Sergei Eisenstein als Offenbarung eigener Bedürfnisse und Leidenschaften inszeniert.

Ex-Gay

Queere Highlights gab es jedoch auch jenseits der Preisverleihungen: Der wohl umstrittenste Film der Berlinale zum Thema Homosexualität ist *I am Michael* (USA 2015) von Justin Kelly; übrigens sein erster Langspielfilm. Der Film ist inspiriert von Benoit Denizet-Lewis' im *New York Times Magazine* erschienenen Artikel „My Ex-Gay Friend“ und beruht auf der wahren

traditionelle Ehe mit Fortpflanzungsbestrebungen alleiniger Sinn des Lebens und Gottes Wille ist.

James Franco spielt Michaels Zerrissenheit im Bruch mit seiner Identität überzeugend: Erst ist er der charismatische Aktivist, der Jugendliche darüber aufklärt, dass man sich für die eigene Sexualität und Identität nicht schämen muss, und dann entdeckt er nicht nur Gott und seinen Glauben, sondern auch, dass Homosexualität ein umkehrbarer Irrweg ist. Franco war übrigens auf der Berlinale noch in zwei anderen Filmen zu sehen: in *Every Thing Will Be Fine* (D/CDN/F/S/N 2015) von Wim Wenders: Nach dem Tod eines Jungen muss der Unfallfahrer mit seinen Schuldgefühlen umgehen. Und in *Queen of the Desert* (USA 2015) von Werner Herzog: Dort ist er der früh versterbende Geliebte der Orient-Forschungsreisenden Gertrude Bell (Nicole Kidman). Franco hat auch in *Milk* (USA 2008) von Gus van Sant über den Gay-Rights-Aktivisten und Politiker Harvey Milk (mit Sean Penn in der Hauptrolle) mitgespielt. Justin Kelly hat übrigens ebenfalls an *Milk* und mit Regisseur Gus van Sant gearbeitet, der wiederum die Idee hatte, einen Film über Glatze zu machen. Den meisten KritikerInnen ist *I am Michael* jedenfalls nicht eindeutig genug, was die Bewertung von Michaels wundersamer Wandlung angeht. Regisseur Kelly sagte dazu, dass er die Persönlichkeit und den Weg Michaels möglichst nah an der Realität und den tatsächlichen Begebenheiten halten wollte und es ihm nicht zustehe, ihn abzuwerten.

FOTO: BERLINALE



San Cristóbal

die den modernen Tanz „revolutionierte“. In *Haftanlage 4614* begleitet Jan Soldats Kamera die Betreiber und Gäste eines Fetschhotels bei ihren lustvollen Aktivitäten (ein Interview mit Jan Soldat bringen wir in den nächsten LN).

Den Hauptpreis der Teddy-Verleihung für den besten Spielfilm nahm Sebastián Silva für *Nasty Baby* (USA 2014) entgegen. Darin schildert Silva die fast schon besessene Beschäftigung eines schwulen Mannes mit dem eigenen Kinderwunsch, dem alles andere untergeordnet wird, bis sich die Handlung verhängnisvoll zu-

Ein weitere Auszeichnung, die in einem schwul-lesbischen Kontext vergeben wird, ist die *Else*, der Preis der *Siegessäule*-LeserInnen-Jury. Prämiert wurde in diesem Jahr *Zui sheng meng si* („Thanatos, Drunk“, RC 2015) von Chang Tso-Chi. An dem Film um zwei Brüder, die durch das Leben, die Nacht, über den Markt und um die Freundin und den Geliebten driften, fand die Jury einfach alles toll, die „großartigen“ Darsteller und Darstellerinnen, die „liebevoll und genau beobachteten Charaktere“, die „ausgereifte, in poetischen Bildern erzählte Geschichte“ und den Soundtrack.

ren Geschichte von Michael Glatze, einem ehemaligen LSBT-Aktivisten, der zehn Jahre lang mit einem Mann lebte und sich als schwul identifizierte. Nach einer gesundheitlichen Krise entdeckte er Gott und entschied: „Homosexuality is death, and I choose life.“ Nun ist er seit zwei Jahren mit einer Frau verheiratet. Er selbst hat seine Wandlung in Blogs und Interviews öffentlich gemacht. Viele seiner ehemaligen WeggefährtInnen aus der queeren Szene distanzieren sich von ihm; anti-schwule Initiativen und religiöse FundamentalistInnen nutzen sein Beispiel, um zu beweisen, dass die

Michael Glatze selbst ist offensichtlich sehr angetan von der Verkörperung durch James Franco. In einem Interview auf tow-

leroad.com, „a site with homosexual tendencies“, anlässlich der Weltpremiere auf dem Sundance Film Festival im Januar bedankte er sich bei Franco für die einfühlsame Darstellung: „It has been the spark to a gigantic healing process for so many people in my world, and now we can join the rest of the world.“ Die Charakterisierung Michaels spricht auch ohne explizite Wertung für sich. Wenn er zum Beispiel seinem Lebenspartner zu erklären versucht, wie es zu seiner fundamentalen „Christianisierung“ kommt, verweist er auf die Dreifaltigkeit, die er in Begegnungen mit Freunden zu erkennen glaubt. Das klingt weniger überzeugend als zurechtgestutzt, bringt das Publikum zum Kichern und weist in die Richtung, die bereits von diversen KritikerInnen ausgeführt wurde: „He can be a bit of an extremist“, sagt zum Beispiel Kelly und meint damit, dass Michael sich für jede Sache mit Haut und Haar einsetzt, sei es nun als gay rights activist, der aufklärerischer theoretisierend durch die Lande zieht, für ein queeres Magazin schreibt und dann noch ein neues gründet oder als christlicher Prediger die Wiederauferstehung durch alttestamentarischen Lebenswandel zu erreichen sucht.

Der Dokumentarfilm *Misfits* (DK/S 2015) von Jannik Splidsboel geht das Thema christlicher Fundamentalismus, der Homosexualität und Nonkonformität verbietet, anders an. Hier stehen drei Jugendliche im Mittelpunkt, die sich mit anderen schwulen, lesbischen und Transgender-TeenagerInnen in einem Jugendzentrum treffen. Ob nun von Eltern, Familie und FreundInnen unterstützt oder auch nicht, leicht haben sie es nicht, sind doch umgeben von Predigern, die ihnen ein selbstbestimmtes Leben

untersagen. Sie lassen sich jedoch nicht entmutigen und gehen beharrlich ihren Weg.

Die Lesben im Spielfilm *Dyke Hard* (S 2014) von Bitte Andersson dagegen treten offensiv die Flucht nach vorn an. Mit schräger Musik und in schrillen Outfits wollen sie an einem Bandwettbewerb teilnehmen, zu dem sie sich unter Überwindung grotesk-komischer Hindernisse aufmachen.

der Ureinwohner proben und das Ende eines ausbeuterischen Systems verkünden, machen sie darauf aufmerksam, dass alle, einschließlich Wirtschafts- und Politbosse, nur diese eine Erde haben, die man nicht ersetzen kann.

Anucha Boonyawatana lässt in *Onthakan* („Die blaue Stunde“, T 2015) die Liebesgeschichte von Tam und Phum zwischen Müllplatz und verwahrlostem Schwimmbad

ten Sinne des Wortes Höhenflüge, die sie bisher gescheut hat. Um bei den Filmpaaren zu bleiben, sei *Mariposa* („Schmetterling“, RA 2015) von Marco Berger erwähnt. Aus dem verbotenen Begehren für einander flüchten sich Romina und Germán, die als Geschwister aufgewachsen sind, in reale und imaginäre Paarbeziehungen zu diversen FreundInnen. Um Geschwister geht es auch bei *How To Win at Checkers* (*Every*



Sangailé

FOTO: BERINALE

Ebenso bunt und kreativ kommt *The Yes Men Are Revolting* (USA/D/F/DK 2014) daher, der immerhin den zweiten Platz beim Panorama-Publikumspreis in der Kategorie „Dokumentarfilm“ gemacht hat. Darin haben sich die beiden Umweltaktivisten Andy Bichlbaum und Mike Bonanno mit Laura Nix zusammengetan, um ihre einfallsreiche und vergnügliche Protestarbeit zu dokumentieren. Mit ihren Veranstaltungen, bei denen sie sich auch schon mal als Repräsentanten der von ihnen kritisierten Organisationen und Unternehmen ausgeben, mit den TeilnehmerInnen Tänze

stattfinden und bringt damit nicht nur Kritik an der Konsumgesellschaft in seinen Debütspielfilm, sondern bietet mit den Schaulustigen auch einen Hintergrund für die Beziehung zweier junger Männer, die bisher vor allem Diskriminierung und Einsamkeit erlebt haben.

Ähnlich ergeht es der Protagonistin Sangailé in *Alanté Kavaités* gleichnamigem Beitrag (LT/F/NL 2015). Bis sie Austé begegnet, ist sie ängstlich, in sich gekehrt und fügt sich selbst Verletzungen zu, um der Tristesse zu entkommen. Die Liebe eröffnet ihr im wahr-

Time) (T/USA/RI 2015) von Josh Kim. Berichtet wird aus der Perspektive eines elfjährigen Jungen, dessen großer Bruder die früh verstorbenen Eltern ersetzen muss.

Serginho in *Ausencia* („Abwesenheit“, BR/RCH/F 2014) von Chico Teixeira geht es ähnlich: Er muss bereits mit 15 Verantwortung für die Versorgung der Familie übernehmen und kommt dabei selbst zu kurz.

Rosa von Praunheim stellte seinen Film *Härte* (D 2015) vor, mit dem er den dritten Platz um den

Panorama-Publikumspreis in der Kategorie Spielfilm errang. In Interviews und nachgestellten Szenen erzählt Praunheim die auch als Autobiografie veröffentlichte Geschichte des Berliner Karate-Meisters Andreas Marquardt, der als Kind von seinen Eltern extreme Gewalt erfahren hat und bis Mit-

Drängen hin ein Psychotherapeut zur Seite gestellt, mit dessen Hilfe er seine Gewalterfahrungen und Gefühlskälte aufarbeitet. Heute trainiert er Neuköllner Kinder in Karate und engagiert sich sozial. Sein Buch *Härte* trägt den Untertitel „Mein Weg aus dem Teufelskreis der Gewalt“. In den nach-



FOTOS: BERLINALE

Onthakan



Hanno Koffler und der von ihm in Praunheims Film *Härte* dargestellte Andreas Marquardt

te der 90er Jahre als brutaler Zuhälter Frauen terrorisierte, was im Film vor allem in der Beziehung zu seiner heutigen Lebenspartnerin, die er in der Vergangenheit ebenfalls auf den Strich schickte, dargestellt wird. Der echte Marquardt wundert sich sowohl im Film als auch in der Berlinale-Pressekonferenz darüber, dass die Frauen ihm umso mehr verfallen seien, je schlechter er sie behandelt habe. Während seiner Zeit im Gefängnis wird ihm auf sein

gestellten Szenen wird seine Rolle von Hanno Koffler übernommen, der die Hauptrolle in *Freier Fall* (D 2013) von Stephan Lacont spielte.

Peter Kerns diesjähriger Berlinale-Beitrag *Der letzte Sommer der Reichen* (A 2015) kommt zwar nicht ganz so hart daher, hat es aber, wie bei Kern üblich, in sich. Eine attraktive und lesbische Konzernchefin scheint jede(n) und alle(s) kaufen zu können, jedoch

öffnen sich auf dem korrupten Weg neuerdings Hindernisse, die sich möglicherweise nicht so leicht ausräumen lassen – Gesellschaftskritik vom Feinsten: drastisch-lustig und tragisch zugleich.

Nicht gesellschaftskonform war auch Annemarie Schwarzenbach, eine enorm produktive Schriftstellerin und Journalistin aus der Schweiz, die 1942 im Alter von nur 34 Jahren starb. Die Dokumentation *Je suis Annemarie Schwarzenbach* (F 2015) von Véronique Aubouy zeigt Schauspielerinnen und einen Schauspieler, wie sie die Person der androgynen Lesbe nachempfinden und sich andererseits in die wechselnden Rollen der Geliebten und Freundinnen versetzen.

Es gab noch viele weitere interessante Filme zu queeren Themen auf der Berlinale, von denen einige hier zumindest erwähnt werden sollen:

Bizarre (F/USA 2015) von Étienne Faure: Maurice streunt durch Brooklyn, weiß nicht wohin, landet in einem Burlesque-Club (in einer Show-Szene ist übrigens der in der New Burlesque-Szene bekannte Mat Fraser zu sehen), freundet sich mit den Besitzerinnen an und geht wechselnde Liebschaften ein;

Sangue azul („Blaues Blut“, BR 2014) von Lirio Ferreira: Der Artist Zolah kehrt nach 20 Jahren auf die Insel zurück, die er als Neunjähriger verließ, zwischen eindrucksvollen Zirkusnummern begegnet er seiner Mutter und seiner Schwester und muss sich mit alten Fragen und Problemen auseinandersetzen;

Beira mar („Meeresufer“, BR 2015) von Filipe Matzembacher

und Marcio Reolon: Zwei Freunde reisen für ein Wochenende ans Meer, um Erbschaftsangelegenheiten zu regeln, sie erfahren sich dabei selbst und gegenseitig neu;

Viaggio nella dopo-storia („Reise in die Nachgeschichte“, F 2015) von Vincent Dialect: Neufferfilmung des Ehedramas *Viaggio in Italia* von Roberto Rossellini (I 1953) mit dem Regisseur und seinem Freund Simon Versnel als Alex und Tom, die ihre Beziehung auf einer Italien-Reise überdenken;

Wonderful World End (J 2014) von Daigo Matsui: Eine 17-jährige Bloggerin, die eine Trendsetterin für ihre Fans in Sachen Klamotten, Schminke und Stil ist, wird von einem Mädchen, das von zu Hause abgehauen ist, verfolgt; trotz Ungereimtheiten und Zweifeln entsteht am Ende eine Freundschaft.

Und immer wieder schön anzusehen ist Heiner Carows *Coming out* (DDR 1989), der im Rahmen der diesjährigen Verleihung des Heiner Carow-Preises gezeigt wurde, der an die Regisseure Jörg A. Hoppe, Klaus Maeck und Heiko Lange für ihre Dokumentation *B-Movie: Lust & Sound in West-Berlin* (D 2015) über verrückte Berlin-Gestalten zwischen den Mauern der 70er gegangen ist. *Coming out* begeistert immer noch mit einer verwickelten Ost-Berliner Liebesgeschichte während der letzten Tage der DDR – eine Retrospektive in die Ost-Kultur mit Szene-Kneipen, schrillen Outfits und historischem Interieur.

Weitere Infos zu den Filmen des Festivals gibt es unter: www.berlinale.de

ANETTE STÜHRMANN

Man war sich einig: „Women Make Great Films“

Trotzdem waren auf der Berlinale die Regisseurinnen wieder in der Minderheit. Anlässlich der Berlinale und auf Initiative des Internationalen Frauenfilmfestes Dortmund/Köln (IFFF) sowie in Zusammenarbeit mit dem Athena Film Festival New York trafen sich diesen Februar wieder Filmfrauen, unter ihnen Silke J. Rübiger (IFFF), Melissa Silverstein (Athena Film Festival/„Women and Hollywood“) und Anna Serner (Schwedisches Filminstitut), um unter dem Arbeitstitel „Get NetWorked Up“ über die Unterrepräsentation von Frauen im Filmgeschäft zu diskutieren. Gezeigt wurde dort auch das Video *Women Make Great Films* (youtu.be/nAB-itCRmuk). Darin hat Regisseurin Jasmila Žbanić Erfahrungsberichte, Reaktionen und Aussagen von Filmemacherinnen (und einem -macher) zusammengestellt. Jennifer Reeder zum Beispiel erzählt, dass ihre Vagina sie nie in ihrer Arbeit behindert habe, obwohl viele Leute in der Filmindustrie die Tatsache, dass sie eine Vagina hat, offensichtlich als Problem sehen. Beth B rät zu verstärkter Zusammenarbeit mit und größerem Zusammenhalt unter Frauen. Eine positive Bilanz ihrer eigenen Arbeit als Leiterin des Schwedischen Filminstituts zog Anna Serner, die im vergangenen Jahr bereits eine Quote von 46 Prozent Regisseurinnen durchgesetzt und mit den Produzentinnen und Drehbuchautorinnen sogar die 50- und 60-Prozentmarken überschritten hat. Als Abschlussrednerin bei dieser IFFF-Diskussion plädierte die britische Autorin, Re-



Hakie – Haki. Ein Leben als Mann.

FOTO: BERLINALE

gisseurin und frühere Schauspielerin Amma Asante, die vor zwei Jahren mit ihrem zweiten Spielfilm *Belle* berühmt wurde, in dem es um die wahre Geschichte der Tochter eines britischen Kapitäns und einer afrikanischen Sklavin geht, die bei ihren adeligen Verwandten in London aufwächst, dafür, niemals aufzugeben. Sie selbst fühle sich stark, einer Gemeinschaft von Frauen anzugehören, die als „Warrior Queens“ für Veränderung und Gleichberechtigung kämpfen.

Dass es jedenfalls Grund genug gibt, über die Diskriminierung von Frauen im Filmgewerbe zu sprechen, kann man unter anderem an den Berlinale-Zahlen ablesen. Denn obwohl das diesjährige Spektakel vor allem von männlicher Seite wiederholt als „Festival der Frauen“ gepriesen worden war, ließ sich das zumindest anhand der Anzahl der vorgestellten Filme, die von Frauen gedreht wurden, nicht bele-

gen. So waren im vergangenen Jahr vier Filme von insgesamt 23 Wettbewerbsbeiträgen von Regisseurinnen gemacht worden, während es in diesem Jahr sogar nur drei von ebenfalls 23 waren – das sind 13 Prozent! Bei den Panorama-Filmen, in denen die meisten Queer-Beiträge der Berlinale laufen, haben immerhin in einem Viertel der Fälle Frauen Regie geführt, nämlich bei 14 von 53 Streifen. Das entspricht 26 Prozent; vergangenes Jahr waren es 28 Prozent. Dieses Verhältnis zieht sich durch die Berlinale-Sektionen, mit einigen Abweichungen, die meist nach unten, manchmal aber auch nach oben gehen: So macht bei den beiden Sparten der „Generation“ der Anteil, den die Frauen einnehmen, fast ein Drittel aus (25/76), und bei „Forum Expanded“ stellen die Frauen die Mehrheit der RegisseurInnen (25 von 32 Filmen); in beiden Sektionen überwiegen allerdings die Kurzfilme. Ebenfalls weniger prestigeträchtig als die

Wettbewerbsbeiträge sind die beiden Sektionen, in denen Frauen die 50:50-Quote zumindest in diesem Jahr bereits erreicht haben, nämlich „Perspektive Deutsches Kino“ (7/14) und „Kulinarisches Kino“ (10/20), wobei gerade die Perspektive Spannendes zu bieten hat. So zum Beispiel Mara Eibl-Eibesfeldts Debütfilm *Im Spinnwebhaus* (D 2015), in dem drei kleine Geschwister wochenlang ohne die Mutter und nur auf sich gestellt auskommen müssen. Leider war nur ein queerer Beitrag im Repertoire dieser Sektion, und zwar der halbstündige Dokumentarfilm *Hakie – Haki. Ein Leben als Mann* (D 2015), den die Regisseurin Anabela Angelovska allerdings nicht als queer eingeordnet haben möchte, weil ihre 71-jährige reale Protagonistin als sogenannte „Schwurjungfrau“ (albanisch: *burneshë* oder *virjineshë*) den ererbten landwirtschaftlichen Betrieb im Prokletije, den „Verwunschenen Bergen“ oder Albanischen Al-



FOTO: BERLINALE

Vergine giurata

pen, nur so lange bewirtschaften darf, wie sie sich mit den patriarchalischen Machtstrukturen konform erklärt. Die archaischen Bräuche verbieten es ihr, ihrem Leben im Geschlechterrollenwechsel eine auch nur im weitesten Sinne sexuelle Konnotation zu geben.

Ein zweiter Film zum selben Thema lief übrigens im Wettbewerb und war für den Teddy Award und in der Kategorie „Bester Erstlingsfilm“ nominiert: *Vergine giurata* („Eingeschworene Jungfrau“, I/CH/D/AL/RKS 2015) von

Laura Bispuri. Deren Spielfilmheldin entscheidet sich nach zehn Jahren – im Gegensatz zu Hakie, die ihre bäuerliche Existenz auf keinen Fall aufs Spiel setzen will –, in die Großstadt zu ziehen und ein anderes Leben zu probieren.

Um auf die Berlinale-Statistik zurückzukommen, ist festzuhalten, dass Frauen insgesamt in diesem Jahr auf nur 26 Prozent (115 von 441 Filmen) bei der Regieführung kommen. Vergangenes Jahr waren es 24 Prozent (100 von 409). Diese Zahl liegt sogar noch über dem vom Institut für

Medienforschung der Universität Rostock ermittelten Wert. Danach wurde „nur jeder fünfte deutsche Spielfilm (22 %) der Jahre 2009 bis 2013 von einer Frau inszeniert“. Die Medienforscherinnen stellten jedoch auch fest, dass Filme von Frauen „erfolgreicher auf Festivals“ laufen und öfter ausgezeichnet werden, obwohl „ihre Filme in der Regel finanziell schlechter ausgestattet sind“. Demzufolge „erhalten von Frauen inszenierte Spielfilme nur zirka 65 Prozent der Fördersumme, die Männer für ihre Projekte bekommen“. Die Mitglieder des

Vereines Pro Quote Regie, der sich während der Berlinale 2014 gegründet hat, belegen die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen mit weiteren Zahlen. Sie stellen fest, dass zwar 42 Prozent derjenigen, die an deutschen Hochschulen in Regie ausgebildet werden, Frauen sind, trotzdem nur elf Prozent Frauen im Fernsehen Regie führen und sie es im mittleren Kino-Budgetbereich auf 22 Prozent bringen. Und: „Bei Kinofilmen mit Budgets ab fünf Millionen Euro sinkt die Quote der Regisseurinnen auf rund zehn Prozent“. 250 Regisseurinnen haben sich inzwischen mit Unterstützerinnen zusammengesetzt (www.proquote-regie.de) und wollen bis 2024 einen fünfzigprozentigen Anteil von Regisseurinnen im Film- und Fernsehbereich durchsetzen.

Auf der Berlinale wurden folgende Frauen und ihre Arbeiten ausgezeichnet: Einen Silbernen Bären für die beste Regie nahm Małgorzata Szumowska für *Ciasto* („Körper“, PL 2015) entgegen. Für *Im Namen des...* hatte sie vor zwei Jahren den Teddy Award erhalten. Darin schlägt sich ein schwuler Priester mit dem Keuschheitsgelübde herum. In ihrem neuen Film geht es um Ver-lustererfahrungen und deren Verarbeitung. Einen weiteren Silbernen Bären vergaben die Mitglieder der internationalen Jury an Charlotte Rampling für ihre Rolle in *45 Years* (GB 2015) von Andrew Haigh, in der sie zum Ehejubiläum mit der Vergangenheit ihres Mannes konfrontiert wird. Und das war es dann auch schon mit den Auszeichnungen für Frauen im Wettbewerb.

FOTO: BERLINALE



Bad at Dancing

Weiters ehrte die internationale Kurzfilmjury mit dem Silbernen Bär der Jury Joanna Arnow

für *Bad at Dancing* (USA 2015), in dem die Regisseurin selbst eine Freundin spielt, die sich in die Paarbeziehung ihrer MitbewohnerInnen drängt. Der *Audi Short Film Award* ging an Momoko Seto für *Planet Σ* (F 2014), den dritten Teil ihrer „Planeten-Reihe“. Von den Mitgliedern der Kinderjury „Generation Kplus“ gab es folgende Auszeichnungen: Den Gläsernen Bären für den besten Film und eine lobende Erwähnung der internationalen Jury der Generation Kplus verdiente sich Sanna Lenken mit *Stella* (S/D 2015) und der Geschichte um ein essgestörtes Mädchen und ihre jüngere Schwester. Eine lobende Erwähnung erhielt An Vrombauds Kurzanimation *The Tie* (B 2014). Astrid Bussink kassierte für ihre Doku *Giovanni en het Waterballet* („Giovanni und das Wasserballet“, NL 2014) um einen mutigen Jungen, der gegen alle Hänseleien an den holländischen Meisterschaften im Synchronschwimmen teilnehmen will, den Spezialpreis derselben Jury für den besten Kurzfilm. Eine lobende Erwähnung ging an *Agnes* (S 2014). Anja Lind erzählt darin von einem kleinen Mädchen, das sich aus dem Leben ihres älteren Bruders nicht ausschließen lassen will.

Die Mitglieder der Jugendjury Generation 14plus vergaben den Gläsernen Bären für den besten Film an *Flocken* („Die Schar“, S 2015) von Beata Gärdeler. Sie verfolgt, wie ein Dorf Jagd auf das Opfer einer Vergewaltigung macht. Mit dem Großen Preis der Internationalen Jury von Generation 14plus für den besten Langfilm wurde Marielle Heller für *The Diary of a Teenage Girl* (USA 2014) geehrt, in dem die Regisseurin die Handlung der gleichnamigen Graphic Novel von Phoebe Gloeckner um die Erfahrungen ei-



Im Spinnwebhaus: Die Kinder balancieren im Schlosspark.

ner 15-jährigen verarbeitet. Außerdem lobten die Mitglieder derselben Jury Saskia Diesing für ihren Spielfilm *Nena* (NL/D 2014; mit Uwe Ochsenknecht in der Rolle des gelähmten Vaters) und die Verarbeitung persönlicher Erfahrungen von Selbstbestimmung, Verlustängsten und der jugendlichen Suche nach dem eigenen Weg. Preisträgerin für den *CI-CAE Art Cinema Award* ist Anna Muylaert, die auch den Panorama-Publikumspreis in der Kategorie Spielfilm für *Que horas ela volta?* („Wann kommt sie zurück?“, BR 2015) erhielt. Muylaert thematisiert die Auseinandersetzung einer jungen Frau mit der lange abwesenden Mutter und die Suche nach eigener Identität. Auch im Forum-Preisträgerfilm *Zurich* (NL/B/D 2015) von Sacha Polak macht sich eine Frau auf die Reise. Auf Autobahnen und Raststätten versucht sie, ihren Gefühlen von Trauer, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung zu entkommen. Preisträgerin für *Label Europa Cinemas* ist Marte Vold (zusammen mit Regisseur Ole Giæver, der selbst die Hauptfigur spielt) für *Mot naturen* („Wider die Natur“, N 2014). Und wieder ist da jemand auf der

Suche – nach den eigenen Träumen, Wünschen und Ängsten, die sich dieses Mal in der Konfrontation mit der wilden Bergwelt manifestieren. Die „Berlinale Kamera“ erhielt unter anderem die Food-Aktivistin Alice Waters für ihr Engagement im kulinarischen

Kino der Berlinale und ihr kürzlich auch auf Deutsch erschienenes Buch *The Art of Simple Food. Rezepte und Glück aus dem Küchengarten*.

ANETTE STÜHRMANN

ROOMZ[®]
Budget Design Hotel
www.roomz-hotels.com

vienna graz

for casual people for business people

the place to be

double room from € 69,-